Meine Griechische Götterlehre betreffend.

Bei der Herausgabe dieses Buchs war es meine Absicht und bleibt es auch, Berichtigungen zwar und Widerlegungen die mich überzeugten, mir so viel ich noch könnte zunutzzumachen, Mißverständnisse aber und Unverständnisse, etwaige besondre Fälle ausgenommen, Andern zur Auflösung zu überlassen. Indessen da Hr. Heinrich Dietrich Müller in einer Recension meiner Schrift neulich im Philologus (S. 564) wohl nicht mit Unrecht bemerkt, daß nur Wenige mit selbständigem Urtheil in dieser Wissenschaft arbeiten, so möchte es manchen meiner philologischen Collegen nicht unerwünscht seyn wenn ich gerade über den Streit seiner Ansichten, die sehr eigenthümlich sind, mit den meinigen mich erkläre.

Hr. Müller versteht mehrmals nicht einmal den Wortsinn dessen was ich sage, richtig. So wenn ich in der Vorrede S. V schreibe daß „nach dem Plan meiner Vorlesungen als dritter Theil eine Uebersicht dieser Religionen von Sokrates an bis zum Ende sich verbinden sollte," wo das Imperf. selbst im Bezug auf die Vorlesungen (deren Plan nicht immer in einem Semester ganz durchgeführt werden kann) nicht umsonst gebraucht ist, während in Bezug auf das Buch vor und nach nur von der Neuerung der zwei Abtheilungen die Rede ist, legt er S. 547 dem Verfasser unter, daß das ganze Werk auf drei Theile berechnet sey und daß „nach dem Plane seiner Vorlesungen als dritter Theil eine Uebersicht — sich verbinden soll." S. 545 sagt er daß meine Ansicht über die Molionen auf seine Erinnerung von mir jetzt zurückgenommen sey, und wiederholt

S. 560, daß die Deutung derselben jetzt von mir aufgegeben sey, mit dem Zusatz daß es rathsam gewesen wäre die der Aloiden als Drescher, die zwar passende Gegenstücke zu den Molionen seyen, ebenfalls fallen zu lassen, woraus man wenigstens ersieht daß ihm unter andern auch das schätzbare Talent einer feinen Ironie zu Theil geworden ist. Und doch erkläre ich S. 424, daß die Molionen „das offenbare Bild der Wahrheit daß fest zusammenhalten stark macht, oder σύν τε δύ' ἐρχομένω καί τε πρὸ ὁ τοῦ ἐνόησεν, auch, wie es scheine, als zusammengewachsne gerüstete Männer auf einem geschnittnen Stein abgebildet seyen, auch nemlich so wie sie, nach dem Namen Söhne der Mühle mit den zween zusammenwirkenden, unzertrennlichen und darum Alles aufreibenden Mühlsteinen verglichen worden waren, was eigentlich viel witziger, treffender und altvolksmäßiger ist, als was die Heldenmähr, nachdem der symbolische Name der Unüberwindlichen groß und gangbar geworden war, hinzudichtete, zusammengewachsne Brüder. Bedeutsame bildliche Namen von Helden enthält ja die Sage nicht wenige. Es war ein andrer Geist, ein andrer Geschmack herrschend als der Name Löwenklau und manche andre verwandter Art ersonnen wurden; eine vermuthlich noch weit rauhere Zeit war als ein unwiderstehliches Helden- oder Brüderpaar Mühlsteinpaar genannt wurde, indem man es nach der Gewohnheit Alles zu personificiren und zu genealogisiren so schön als sinnreich Μολίονε nannte. Wer sich in hochalte Zeit nicht hineindenken mag, kann dieß allerdings höchst seltsam finden. Nach dem Hang jener Zeit aber wurde daraus ein Mährchen gemacht. Wenige Gelehrte allerdings verstehn es genugsam sich über den Horizont der geschriebenen Worte hinaus in Zeiten zurückzuversetzen auf die, wie in einem Trümmerfelde, nur einzelne Merkmale und dann Gründe zurückführen können, um die vorangegangenen Vorstellungen und Bedeutungen zu erkennen. Im Studium der Mythologie wird man dieß oft genug gewahr.

Daß Hr. Müller meine Ansichten selbst richtig auffasse oder gar gutheiße, kann ich nicht erwarten: auf seinem Standpunkt muß er sie alle, soweit sie nicht mit den klarsten Aussprüchen des Alterthums selbst übereintreffen, verwerfen, wie er sie denn auch in so

wesentlichen Punkten, daß es als allgemein gelten kann, für unrichtig erklärt. Er hat in seiner Mythol. der Griech. Stämme, 1. Th. Die griechische Heldensage in ihrem Verhältniß zur Geschichte und Religion 1857, nach den Worten der Vorrede „den Stoff (der wissenschaftlichen Mythologie) der Griechischen Heldensage entnommen — in welcher die mythologische Forschung in der That ihren eigentlichen Schwerpunkt zu suchen habe", und erklärt dieß aus seinem Anschluß an O. Müllers, seines Lehrers, Prolegomena und andere Schriften. Auch nach der Recension (S. 536 f.) scheint ihm daß „ein wirkliches System des Griechischen Polytheismus weder vom national-griechischen, noch vom modernen Standpunkt aus sich nicht aufstellen lasse, daß nur eine historische Betrachtung zulässig sey und diese sich vor Allem die Aufgabe zu stellen habe, die einzelnen Gottheiten für sich zu erforschen, nachzuweisen welchem Stamme sie von Haus aus angehörten, unter welchen Formen und Vorstellungen sie ursprünglich verehrt worden und auf welchem Wege sie in den nationalen Kanon eingetreten sind und dort ihre Stellung gefunden haben." Werde die Heldensage, deren Kern aus historischen und religiösen Mythen bestehe und die das bedeutendste Material für diese Untersuchungen, so wie auch für die äussere Geschichte der Stämme selbst biete, zum Mittelpunkt einer Forschung gemacht, welche streng methodisch und mit steter Berücksichtigung sowohl der äusseren Geschichte der Stämme als der religionsgeschichtlichen Aufgabe der Mythologie vorschreite, so sey Aussicht vorhanden zu Resultaten über beide zu gelangen, die eine gesicherte wissenschaftliche Grundlage haben und von dem Belieben, Meinen und Wähnen jedes Einzelnen unabhängig seyen. Diese doppelte Aufgabe, weit entfernt der mythologischen Forschung unserer Tage als festes Ziel vorzuschweben, sey vielmehr auf eine unbegreifliche Weise ausser Acht gelassen worden, seit O. Müllers Tode habe die mythologische Geschichtsforschung fast ganz gefeiert. Die Behandlung der Griechischen Religion habe seitdem ebenfalls den geschichtlichen Boden, auf den sie durch ihn gestellt war, vielfach verlassen und scheine mitunter ganz zu vergessen, daß eine historisch gewordene, aus dem geistigen Bewußtseyn des Volks (nagelneu) entsprossene Religion nur im engsten

Zusammenhang mit der ganzen geschichtlichen Entwicklung desselben begriffen werden könne (S. 535.) Dagegen sey eine wahre Flut von Griechischen Mythologieen und Götterlehren erschienen, und zwar nicht bloß von Solchen die für Schulen oder das größere Publicum schrieben, sondern auch von Andern, „die ernstliche Ansprüche auf wissenschaftliche Bedeutung erhoben und, da ihre Verfasser auch sonst sich an mythologischen Untersuchungen betheiligt hatten, auch wohl erheben zu dürfen schienen. Wer aber ohne vorher schon orientirt zu seyn, den Versuch machen wollte durch das successive Studium der Werke von Stuhr, Schwenck, Heffter, Eckermann, Stoll, Rinck, Lauer, Braun, Preller, Gerhard, Welcker in das Verständniß der Griechischen Mythologie einzudringen, der würde, wenn anders er mit dieser Herculesarbeit wirklich zu Stande käme, am Schlusse wohl noch rathloser dastehen wie vorher und vielleicht die Möglichkeit bezweifeln, daß die Griechische Mythologie jemals eine Wissenschaft im strengen Sinne werden könne, jedenfalls aber erkennen daß sie es bis jetzt noch nicht ist. Bei solchem Stande der Dinge wäre es offenbar besser gewesen die Hauptkraft auf die Feststellung der Methode und monographische Untersuchungen zu verwenden.“ Mit andern Worten, die Vollendung der Mythologie der Stämme war zu erwarten. So wird namentlich dem zweiten meiner beiden nächsten Vorgänger zu bedenken gegeben, ob die „Wissenschaft der Mythologie“ reif genug sey um sich in einen Grundriß zusammendrängen zu lassen, obgleich gerade dieser (Gerhard) wie früher in einigen Monographieen, so auch in seinem 1854 erschienenen Werk bemüht gewesen sey die geschichtlichen Momente wieder zur Geltung zu bringen, die auf die Gestaltung der Griechischen Mythologie eingewirkt haben. Freilich sey ihm weder von Andern genügend vorgearbeitet gewesen, noch sey er selbst tief genug eingedrungen, noch glücklich gewesen in der Zurückführung des Ursprungs der einzelnen Gottheiten auf einzelne Stämme. Auch sey er „nicht einmal zu der Einsicht durchgedrungen daß jede Gottheit von Haus aus nur einem einzigen Stamme angehört haben könne.“

Daß zuerst jeder Stamm für sich nur einen Gott verehrt

habe, hatte schon Höck in seinen wohl durchdachten Untersuchungen über Kreta beiläufig vermuthet: ich hatte es in einer von Hrn. M. angeführten Stelle etwas beschränkt und ich sehe daß auch die Prolegomena S. 243 einen Cultus welcher eine eigne Geschichte hat, als „in vieler Hinsicht genügend" für einen Stamm erklären. Woher Hr. M. weiß daß auch jeder Gott nur einem einzigen Stamm angehört haben könne, hätte er doch wenigstens andeuten sollen. Denn an sich scheint es natürlich daß die Stämme welche gleiche Lebensart hatten, Ackerbau, Viehzucht, Jagd, Fischerei und Seeraub, auch denselben Gott vorzugsweise verehrten, verschieden nur in Namen, Symbolen, Einzelzügen der Personificirung, Gebräuchen; und vermuthlich hat das überwiegend Gemeinschaftliche oft genug Anlaß gegeben die ursprünglichen Namen in der Sage auch mit analogen, etwa üblicheren oder zu generischer Bedeutung gelangten zu vertauschen. Abzuwarten wäre also wie Hr. M. so viel Stämme als Götter aufstellen oder alle Olympischen Götter auf die Stämme, denen ein jeder ureigen sey, zurückführen wird. Vor der Hand hat er zu zeigen gesucht, daß Ares ein chthonischer Gott, daß Zeus der Gott der Achäer war. Zu diesen kommen Aeoler, welche die Hera mitbringen, und demzufolge werden beide vermält (Myth. der Stämme S. 249—251. 259.) Hades war der Gott der Kaukonen. „Stammesgott der Jonier war Poseidon. In großem Ansehen ferner mußte bei ihnen Hades stehen, da Kaukonische Abkömmlinge ihnen Führer und Herrscher waren. Beide Götter, schon im Mutterlande durch Verschmelzung Minyeischer und Kaukonischer Volksbestandtheile zu Brüdern geworden, wie ihre heroischen Repräsentanten Pelias und Neleus ausweisen, blieben in dem gleichen Verhältnisse zu einander und wurden dem Zeus, um sie diesem nicht gänzlich unterzuordnen, als Brüder zur Seite gestellt. So entstand die Göttertrias Zeus, Poseidon, Hades." Myth. der St. S. 274. In einer Note ist beigefügt, nur auf diesen Verhältnissen könne die Stellung beruhen welche diesen Göttern das Homerisch-Hesiodische System anweise, wenn es auch immer möglich bliebe, daß Poseidon und Hades den Achäern schon im Mutterlande bekannt geworden waren und irgend eine Stellung in der von ihnen gebildeten

Göttergruppe erhalten haben. Hermes, dessen Wesen zu ergründen eine der schwierigsten Aufgaben in der ganzen Griechischen Mythologie sey, womit man sich nicht einbilden dürfe so wohlfeilen Kaufs fertig zu werden (als Preller), „gehörte einem Stamm an der schon früh zertrümmert wurde, so daß der Cultus von den zerstreuten Stammesgenossen nirgend in seiner alten Bedeutung aufrecht erhalten werden konnte. Daher die Zerrissenheit und scheinbare Zusammenhangslosigkeit seiner Eigenschaften. Doch haben sich noch Mythen von ihm selbst und ihm angehörigen Heroen erhalten, die in der rechten Weise kritisirt und gedeutet ein hinlänglich klares Licht über ihn verbreiten können." (Rec. S. 543). Aus der Mythol. der Stämme S. 235. 293 sehn wir daß Hermes als Stammgott der Kadmeer zu betrachten sey, indem deren Heros eponymos Kadmos auch Repräsentant des Gottes Hermes sey — (denn dieses Princip daß regelmäßig ein Heros einen Gott, ein Gott einen Stamm repräsentire, wird doch einem so fest auftretenden Repräsentanten der Mythologie gegenüber Niemand bezweifeln oder beschränken wollen) — und indem ferner Europa, die Schwester des Kadmos, als eine „Heroine" der Demeter gelten muß, welche unter diesem Epitheton zu Lebadeia verehrt wurde als Amme des Trophonios, der selbst wieder Hermes ist (also ihres Bruders Amme, und zwar zur Zeit des Pausanias, von wo über alle mythischen Einfälle bis zur Zeit der Griechischen Urstämme hinaus einen Sprung zu machen dem erlaubt seyn muß der immer die strengste Kritik übt und durch sein „Kritisiren" die einzig richtigen Deutungen gewinnt.) Ihre „volle Bestätigung" sollen diese Prämissen zwar erst demnächst in einer zusammenhängenden Betrachtung der Stammesreligion der Kadmeer und ihnen verwandter Volkselemente finden; doch gestatten sie einstweilen folgende Schlüsse, wonach der Mythus von Kadmos und Europa dem Volksstamme der Kadmeer angehört, aber seinen Schauplatz nicht allein in Theben, sondern auch in Kreta hatte, weßhalb einst eine Wanderung Kadmeischer Volkselemente von Theben nach Kreta vor sich gegangen seyn muß, welcher die theilweise Uebersiedelung des Kadmeischen Stammesmythus nach Kreta zur Folge hatte. Da in dem hier spielenden Theil dieses Stammesmythus der

Achäische Gott Zeus (für O. Müller Prol. S. 244 der Argeiische) eine wichtige Stellung einnimmt, so muß eine Berührung Achäischer und Kadmeischer Volkselemente stattgefunden haben, wie denn auch Achäische Ansiedler auf Kreta durch das Vorhandenseyn und die Bedeutung des Kretischen Zeuscultes (der aber mit dem Achäischen oder Hellenischen ausser dem Namen nichts gemein hat) ausser Zweifel gestellt werden u. s. w. Auf solche und so viele ähnliche Schlüsse ist mitzubeziehen was der Vf. S. 282 rühmt, daß seine Untersuchungen, „die sich zwar über einen verhältnißmäßig nicht großen Theil der Griechischen Heldensage erstrecken, diesen viel eingehender und in festerer Methode behandeln als je zuvor geschehen ist, und nicht nur um deßwillen, sondern auch der in sich zusammenhängenden Resultate wegen, die sie geliefert haben, auf größere Zuverlässigkeit Anspruch machen dürfen." Andern werden die meisten, wie die eben zufällig berührte, wie Spinngewebe vorkommen. Repräsentant des Dorischen Stammes ist Apollon auch für die Zukunft, womit die Recension schließt, da meine Vermuthungen und künstlichen Combinationen schwerlich Jemanden überzeugen würden (welcher etwas verbrauchten Recensentenphrase, die im rechten Munde eine große Wirkung thun kann, schon jetzt zufällig einige auffallende vorliegende Aeusserungen widersprechen.) Sie zu widerlegen sey hier nicht der Ort, da es nicht möglich sey ohne auf die ganze verwickelte Frage nach dem eigentlichen Wesen des Apollo und dem Ursprunge seines Dienstes genauer einzugehn; — doch bleibe es am natürlichsten an dem Dorischen Ursprung dieses Gottes festzuhalten und anzunehmen, daß mit der almäligen Ausdehnung dieses Stammes „und der dadurch allein erklärbaren Geltung des Delphischen Orakels" (die ich aus einem ganz andern, einem inneren Grunde zu erklären denke) der Apollodienst sich immer weiter verbreitet habe u. s. w. Wie mit Wehmuth oder mit Unmuth schließt diese Kritik mit den Worten: „Möge man immerhin fortfahren den allerdings oft künstlichen Zusammenhang der Müllerschen Untersuchungen zu zerreissen und die einzelnen Formen des Apollodienstes in ihre besondern Quellen zu verfolgen, so wird doch, je tiefer man in die Religionsgeschichte der vorhistorischen Zeit eindringt, um so deutlicher sich her-

ausstellen, daß O. Müller mit dem ihm eigenen divinatorischen Blicke in der Hauptsache das Richtige getroffen hat." Meiner Meinung nach thut diesem nicht genug hochzuschätzenden Gelehrten in seinem Grabe großes Unrecht an, wer glauben kann daß er selbst, nachdem in dem letzten Vierteljahrhundert sich doch einstweilen gerade in dem Kreise worin seine Dorier liegen, viel aufgeklärt hat, noch heute auf seiner Darstellung des Apollon beharren würde. Er war nicht der Mann stillzustehen, jeden einmal aufgestellten Versuch hartnäckig festzuhalten, sondern es lag in seiner Natur auf den Grund der Wahrheit tiefer einzudringen, seine Ansichten zu läutern und zu erweitern, Fortschritte der Erkenntniß sowohl sich anzueignen als auch selbst zu machen. Was er über die Athene, manches Jahr nach seinen Doriern sehr einsichtsvoll geschrieben hat, enthält keine Spur von dem was ich an seinem Apollon in meinem Buch aussetzte mit den Worten: „Man kann der Reichhaltigkeit und der Verwicklung unsres mythologischen und ethnographischen Materials nicht besser inne werden als indem man, wie ich es bald nach Erscheinung des Buchs gethan habe, Alles von allen Seiten aufsucht und erwägt, was sich gegen diese doch so scharfsinnige und gelehrte Deduction einwenden läßt." In der großen Abhandlung über Athene entwickelt er deren göttliche Wesenheit, den Zusammenhang der Eigenschaften und deren Beziehungen auf die Natur und die Gesellschaft nach ihren Klassen und Zeiten. Er führt die Stämme auf, die sie verehrten, macht sie aber nicht zum Repräsentanten, zum Product oder Reflex eines bestimmten einzelnen Stamms, von dem aus sie dann mit andern in Berührung gekommen sey. Aber gerade jene ethnographisch-mythologischen Künsteleien sind das Ideal des Hrn. H. D. Müller geworden und sein Stützpunkt, sein Bollwerk auch jetzt noch.

Doch noch nachtheiligeren Einfluß als der Apollon auf die Studien des Rec. haben wohl O. Müllers Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Mythologie gehabt, nicht durch ihren Inhalt, sondern dadurch daß der Titel das Ganze der Mythologie ausdrückt und in dem Buch sogar die Bemerkung fehlt daß es nur eine Art der Mythologie enthalte und wie sich die ausgelassene Art, die erste und Hauptmythologie, die der Götter, zu den

mit Heroen, Stammessagen und örtlichen Traditionen verbundnen Mythen verhalte.

O. Müllers Prolegomena sind der Torso und nicht das Ganze einer „Einleitung zu einer wissenschaftlichen Mythologie," ja der Fehler ihrer Einseitigkeit geht in eine Verkehrung aller Verhältnisse über, welche schlimmer ist als die Mangelhaftigkeit eines Torso. Es ist dieß, angesehn den wissenschaftlichen Geist dieses Mannes, eine so auffallende Erscheinung daß ich nach einer Erklärung in dem Zusammenhang der Umstände suche um sie mir begreiflich zu machen. Denn meiner Hochschätzung seiner Verdienste im Ganzen Abtrag zu thun ist sie nicht im Stande; weßhalb ich mich niemals, weder in Vorlesungen noch im Druck darüber nur entfernt geäussert habe. Ich sah die Sache nicht bloß als zufällig, sondern auch als unschädlich an. Eine nicht gewöhnliche Thatsache ist auch das daß eine so offenbare Einseitigkeit und Fehlerhaftigkeit der Theorie, so viel ich weiß, niemals öffentlich gerügt und nachgewiesen worden ist. Müllers jugendkräftige Studien waren wesentlich ethnographischer Art gewesen und hatten mit durch den Scharfsinn und die Gelehrsamkeit in Verwendung mythischer Elemente gerechtes Aufsehn erregt, als sein drittes und bedeutendstes Buch, die Dorer, von zwei Seiten in langen Recensionen ohne Einsicht in die neue Richtung der Forschung und Behandlung der Sagen heftig angegriffen wurde. Der Abwehr und Widerlegung dieser Angriffe wurden von ihm die Prolegomena beigegeben, das System von Ansichten aufgestellt, worauf seine bisherigen Untersuchungen beruhten. Von diesen muß er damals zu sehr erfüllt gewesen seyn, um den freien Blick anhaltend genug nach andern Seiten zu richten. Er hat Recht daß der Mythus (derjenige von dem er jetzt handelt) „eine charakteristische göttliche That (in Bezug auf menschliche Dinge) erzählt" (257) und daß „wir die bedeutendsten Facta der mythischen Zeit nur durch Mythenerklärung und Combination finden können; daß daher ohne die Vergleichung verschiedener Mythen und die Nachweisung daß sie dasselbe Factum voraussetzen, kaum völlige Sicherheit erhalten werden kann" (S. 295). Darauf war damals all sein Anliegen gerichtet. So bestehn denn nach seiner wissenschaftlichen Mythologie die Mythen

aus zwei Elementen, Geschehenem und Gedachtem, Reellem und Idealem (S. 68); die eigenthümliche Mischung, Verschmelzung von Idee und Factum ist das Charakteristische der Mythologie (S. 78. 110. 170); das Factische sind Begebenheiten, Genealogieen von Heroen, Abentheuer, Wanderungen, Vermälungen derselben, Eroberungen von Städten und Landschaften (S. 80.) Die Genesis des Mythus muß aufgesucht und dargelegt werden (S. 115); wie der mythische Stoff in seine ursprünglichen Bestandtheile aufzulösen sey wird gezeigt (S. 218 ff.); eben so wie das Alter von Mythen nach historischen Ereignissen, z. B. der 5. 16. 30. 37. Ol., zu bestimmen sey (S. 132—145) und wie dieß Verfahren bis in die mythische Zeit ausgedehnt werden könne (S. 145—164), worauf die Deutung folgt (S. 267 f.) Um nicht „von einem Theil als vom Ganzen zu reden", werden die Mythen (diese Mythen) in zwei Klassen getheilt (S. 115.) Den Alten waren die Mythen Erzählungen aus einer höheren Welt, in der Götter und Heroen noch ein gemeinsames Leben führten (S. 103); je älter der Mythus desto inniger ist in ihm das Factische mit dem Gedachten verschmolzen (S. 70) und er bildet sich aus innerer Nothwendigkeit und Unbewußtheit (S. 111.) *) Die große Masse der Mythen (dieser Mythen) hat ihre Wurzel in der mythischen (heroischen) Zeit selbst gehabt (S. 164.) Die Mythen die erklärt werden sind von Hylas, Alkestis, Kyrene, den Athamantiden, Aeakos, Chryseis, Kadmos und Harmonia u. s. w.

Zu dieser wissenschaftlichen Mythologie — „der Mythologie der Griechen als einer bestimmten historischen Wissenschaft" (S. 281) — werden dann Hülfs- und Lehnsätze über den Gottesdienst und die Symbolik der Griechen im 12. Kap. S. 236—262 hinzugefügt. Dem Gottesdienste würden demnach keine Mythen angehören. Und doch ist S. 238 der „Sagen von den Göttern" gedacht, S. 255 der „Mythen von der Persephone," auch S. 256 bemerkt, daß „jene alte Zeit ihre Ideen von der Gottheit mit Nothwendigkeit mythisch aussprach und daß die Bildung des Mythus nur dadurch

*) Daß hier Z. 4 v. u. nach zusammenwüchsen ausgefallen ist ohne, hat schon Schelling erinnert Philos. der Mythol. S. 200.

möglich war, daß es keine directe Mittheilung gab (oben S. 78.)" Dem „ἱερὸς γάμος der Kora und des Hades," dessen S. 157 gedacht wird, ist doch auch der Name eines Mythus nicht abzusprechen, noch irgend einem Theil dessen was im voraus als „Weisen des Götterglaubens" zusammengefaßt ist, um das rechte Wort zu meiden, das sich nachher doch eingeschlichen hat, das aber der Verfasser damals dem vorbehielt, was nicht die erste oder Hauptmythologie, sondern eine zweite, angewandte Mythologie ist und Mythistorie genannt werden könnte. In den Göttermythen ist nicht Idee und Factum zu einer Erzählung verschmolzen, sondern das Gedachte und das Erzählte sind eins, das Erzählte nur der Ausdruck des Gedachten, ohne irgend eine fremdartige Beimischung. Von der Erzählung der Theogonie welcher wenig an Erhabenheit gleichkomme, daß Zeus Themis zur Gattin nimmt und mit ihr die Mören, mit Eurynome die Chariten gebiert, ist S. 247 bemerkt: Wer hier nicht Religion, ächte wahre Religion erkennt, für den haben Moses und die Propheten umsonst geschrieben. Und doch ist diese Dichtung aus einer Zeit wo der Gedanke schon vorauszugehn verstand und die mythische Einkleidung von ihm zu trennen ist. Mit Unrecht wird daher in der Mythol. der Stämme S. 10 Lauer getadelt, daß er Mythus nur von den Göttern, als Dogma, Sage von den Menschen gebraucht wissen will, auch wenn Götter eingemischt sind, statt etwa Göttermythus und „historischen Mythus" zu unterscheiden.

Man würde dem Verfasser der Prolegomena, welcher des ganzen Reichthums an Mythen von den Göttern sich leicht erinnern konnte, Unrecht thun wenn man zweifeln wollte, daß er, nur mit Einem Wort aufmerksam gemacht auf seinen einseitigen Eifer die Stammes- und Localmythen, seine „historische Mythologie," wie er sie einmal nennt (S. 146), für den Gegenstand der Mythologie überhaupt zu erklären, nicht einen Augenblick angestanden haben würde als einen Theil derselben die Göttermythologie anzuerkennen und natürlich als den voranzustellenden; also zwei Arten Mythologie zu unterscheiden. Die Anfänge der Wissenschaft von der Wissenschaft selber, die Anfänge der Geschichte von der Geschichte selber zu scheiden, widerstreitet aller Logik. Da aber nicht Verschmelzung von Sage und Mythus

das Princip auch der Göttermythen ist, so würde Müller dem Wesen dieser und ihrem Zusammenhang unfehlbar nachgespürt, über sie vermuthlich eben so viel Neues und Geistreiches zu sagen gefunden haben als über die Mythen die zur Zeit ihn von jenen ganz abgezogen hielten. Sagt er doch selbst S. 245: „in den Culten aus denen der Götterglaube zusammenwuchs, verhalten sich die einzelnen Götter zu einander wie Glieder eines Körpers; sie wirken ein Ganzes. Der Streit der einzelnen, wie der Demeter mit Aides, ist nur da um zu einer höheren Einheit zu führen." Was der innerste Grund dieser Einheit seyn könne, ist allerdings nirgends von ihm angedeutet; aber doch auch nicht behauptet daß, indem „den Musenbegeisterten der Pieres die Olympos götter in ihrer Vereinigung verdankt würden" (S. 219. 229. 241), nicht in dem Wesen und dem Charakter der Götter zu der Art der Vereinigung im Allgemeinen Anleitung gegeben gewesen sey. Wenigstens macht die Vergleichung der Götter mit den Gliedern eines Körpers gut, was früher (S. 71) hingeworfen war, wo zur Erklärung des Gedachten in dem (einen vorausgesetzten, dem mythistorischen) Mythus auf „den theogonischen Theil der Mythologie, der von der übrigen Masse abzusondern sey, mit wenigen sonderbar genug gewählten Beispielen hingewiesen und hinzugesetzt wird: aber neun Zehntel der Griechischen Mythen sind von ganz anderer Art, sie spielen in den einzelnen Landschaften von Griechenland und erzählen von den ältesten Menschen, die darin gelebt" u. s. w. Der theogonische zehnte Theil wäre denn doch auch darzustellen: und der theogonischen Behandlung der Götter die als Zusammenstellung das Spätere ist, müßte die Betrachtung der einzelnen Götter vorausgehen und nicht vergessen werden daß aus ihrer Mythologie der Cultus im Besonderen großentheils sich bildet, oder in so weit er der Ausdruck mythischer Verhältnisse ist, von ihr abhängt, die also nicht wegfallen kann, man müßte denn sie als allbekannt und wissenschaftlich festgestellt, etwa wie die Geographie, in seiner Behandlung der Mythologie übergehen wollen. Der falsche Standpunkt und das Uebereilte der ganzen Anlage könnten nicht schärfer in das Auge treten. Auch wo gegen die Annahme ältester Mythen ohne Local gestritten wird S. 229, wo man zugeben mag,

daß manche dunkle Landessagen von Argos, Athen, Böotien, in welchen Götter vorkommen, älter seyn mögen als manche theogonische und kosmogonische Sagen, indem die Göttermythen ihre Fortbildung neben den Heroenmythen erhielten, geht doch die Vermischung weit wenn aus dem Vorhergehenden festgehalten wird daß es keinen Mythus ohne Local gebe, denn irgendwo müsse er doch entstanden seyn. Von den älteren und wichtigeren Göttermythen kann niemals der Ort ihrer Entstehung angegeben werden und dieß Merkmal tritt also zu allen andern ihres Unterschieds von den Localmythen hinzu.

Den Irrthum (S. 281) daß die „Götter, Culte und Mythen der Griechen in ihrer Bestimmtheit einer Zeit gesonderter Entwicklung (in Griechenland selbst) gehören, in der es selbst kein äusserlich zusammengehaltnes Nationalganzes gab," hat die Zeit beseitigt. Aber ich zweifle, so wie ich meines der Wissenschaft so früh entrissenen Freundes Geist zu kennen glaube, auch nicht im Mindesten, daß er sich nur dem Ganzen der Göttermythologie zuzuwenden, sich in die naiven, tiefsinnigen, folgerechten, harmonischen, merkwürdigen Göttergebilde zu vertiefen gebraucht hätte, um durch Analyse und Vergleichung alles Gegebenen hindurch zu einer Philosophie der Mythologie aufzusteigen, ohne die nicht auf den Grund zu blicken und einzugehen ist. Sicher hätte er sich auch W. von Humboldts Aufklärung des Wesens der Sprache, diese große und weitgreifende Bereicherung der Wissenschaft, nicht entgehen lassen. Vermuthlich hätte er, der durchaus nicht abgeneigt war mit mir übereinzustimmen, mir zugestanden, wenn er nicht selbst auf die Idee gekommen wäre, die ich hier freilich nur mit wenigen Worten andeuten kann, daß mit dem durch die Sprache vermittelten und erwachten Bewußtseyn des Geistes von sich, seiner Persönlichkeit, unmittelbar verbunden ist der sensus numinis, die πρώτη θεοῦ ἔννοια, die Ahnung eines großen lebendigen Wesens, gegenüber dem kleinen das sich fühlt. Wie durch ihre zwei Kotyledonen die Pflanze herauswächst, so keimt aus diesen beiden Trieben, Gott und dem Ich, die Menschheit hervor. So wenig aber die einzelnen Seelenkräfte im Bewußtseyn früher unterschieden werden als das des einen Geistes erwacht und geübt ist, so wenig läßt die erste Religion in ihrem Zug und

ihren Aeusserungen sich polytheistisch denken. Mit einem Einfachen, Einen, Ganzen hat es jede Ahnung, jeder erste Blick, jeder erste inhaltreiche Gedanke zu thun. Wie der Mensch sich als Einen empfindet, so das All ihm gegenüber als Eines, und wie er in seinem Leib einen Sitz des Geistes, von wo aus dieser wirke und walte, sucht, so ist es ihm natürlich auch im All einen Hauptsitz der göttlichen Macht zu finden, es sey in der Himmelshöhe oder in der Sonne.*) Die Ansicht der Prolegomena ist (S. 243—245), daß der Cultus sey in dem allgemeinen Gefühl des Göttlichen, daß von Anfang jeder Cultus das religiöse Gefühl ursprünglich in einer gewissen Allgemeinheit ausdrückte und für den Stamm, welcher den Cultus übte, in vieler Hinsicht genügend war, und daß hernach im Volksglauben ein Götterstaat unter einem Oberhaupt entstand, welches besonders sobald es mit dem allgemeinen Geschick identificirt wurde**), zur eigentlichen Gottheit emporwuchs. Es folge daraus keineswegs ein eigentlicher strenger Monotheismus der ursprünglichen Griechischen Gottesverehrung, der bei der zum Grunde liegenden Weltansicht kaum möglich gewesen sey. Er setze wohl immer eine gewisse Abstraction, eine Entfernung und Zurückziehung der religiösen Gefühle von der Natur voraus. Freilich der Monotheismus im eigentlichen und herkömmlichen Sinne des Worts, ein klar begriffner Monotheismus. Ein andrer ist der welcher ausgehend von der Einheit, durch die Vielheit der Personen in den Naturmythen zwar beeinträchtigt, durch Verwilderung der Sitten und der Bildung unterbrochen, der selbst in christlichen Gemüthern geschwächt und angefochten wird, der aber, weil er ein Erbtheil der Menschheit ist, immer wieder durchdringt, der z. B. in dem Hellenisch-Homerischen System, bei aller Vielheit der Personen sich im Ganzen siegreich von neuem aufgerichtet hat, und nicht bloß vermittelst dieses Systems sondern auch des der Nation von Anbeginn eigenen Geistes in ihr selbst, nach einer abermaligen Periode einer dem Monotheismus

*) Hatte ein andrer Urstamm so wenig Sinn für die Natur, daß er Gott nur in die Höhe, ultramontan, setzte, so macht dieß keinen Unterschied hinsichtlich des Grundtriebs.

**) Die Philosophische Idee des Geschicks, die erst nach Homer hervortritt, ist gerade den Göttern des Cultus und des Glaubens entgegengesetzt.

eigentlich entgegenwirkenden Entwicklung, den schönsten wissenschaftlichen Ausdruck gefunden hat. Die Natur hat im Allgemeinen mehr des Gemeinsamen in ihrer Einwirkung auf den sie als göttlich anstaunenden Menschengeist und in ihrer Bestimmung seiner Lebensweisen und Charakterbildung als der Ungleichheiten. Doch haben nach den Klimaten und Nationen die aus diesen Anschauungen hervorgegangenen Götter auch große Verschiedenheiten und Eigenthümlichkeiten. Ich habe mich beschränkt auf Griechenland, indem ich Hauptmythen, in welchen wir Naturverhältnisse in Götter und Göttergeschichten verwandelt sehen, hervorhob und diese Urmythen genannt, und zwar mit dem Sinne daß wir in ihnen Beispiele vor Augen haben, wie die Phantasie mythisch, durch aus dem Menschenleben genommene Bilder, Naturverhältnisse sich anschaulich und begreiflich macht, die sie mit dem Gedanken noch nicht faßte; und eben so Ursymbole, im Unterschied von dem Sinnbildlichen im allgemeineren Sinn, die aus der Thierwelt genommenen Bilder mancher Götter. Ein menschheitlicher, weltgeschichtlicher Proceß ist die Verbindung des zum Durchbruch drängenden Gedankens religiöser Anschauung der Natur in ihren verschiednen Erscheinungen mit der Phantasie, durch welche die so erhaltnen Eindrücke göttlicher Wesenheiten oder Kräfte zu Persönlichkeiten erhoben, die Geister wie mit einem Leibe bekleidet werden, worin sie als Götter in ein von den Dingen geschiednes Daseyn treten, in diesem Entstehungsgrund eins, unendlich verschieden nach den Völkern, Ländern und Klimaten. Dieß ist eine Theorie des Mythus, des primitiven, die von der O. Müllerschen des mit Geschichtssage gemischten Mythus sich stark unterscheidet. Allerdings hätte sie, wenn die Verhältnisse meines Buchs es erlaubt hätten, eine Abhandlung erfordert, die als die dritte sich anzuschließen gehabt hätte an zwei andre, über die Sprache als Hebamme des freien Menschengeistes und über Gott als den weltherrschenden Geist. Aber auch ohne dieß habe ich den Glauben daß ein O. Müller sie wohl verstanden haben würde, während er in den Prolegomenen die Götter und ihre Mythen nur als gegebene und bekannte und wie mit einemmal fertig gewordene nahm, von denen dann in den Localmythen ein und der andere charakteristische Zug hervortritt.

Die Zurücksetzung der Göttermythologie, die unter Mythologie immer vorzugsweise verstanden worden war, unter die Hülfs- und Lehnsätze der "wissenschaftlichen Mythologie" konnte jener keinen Abtrag thun oder Nachtheil bringen, so wie die Prolegomena natürlich auch nicht den geringsten Einfluß auf sie ausgeübt haben, da sie die ihr eigenthümliche Sprache gar nicht berühren und von den Gottheiten gar nicht handeln. Desto anregender haben sie (nachdem Buttmanns eindringender Scharfsinn, was wir auch nicht vergessen wollen, zuerst ein großes Licht aufgesteckt hatte) gewirkt auf die Untersuchung und Deutung der mythischen Sagen oder des historischen Mythus, dessen Natur aufzuzeigen ihre eigentliche und ganze Aufgabe ist. So ist denn auch in Deutschland jene große Reihe von Griechischen Mythologieen geschrieben worden, von Stuhr (1836) bis auf Welcker, die nach der Rec. die Verzweiflung jedes der Mythologie sich zuwendenden und nach Wissenschaft strebenden Mannes seyn müssen.

Wie auffallend es auch an sich ist, daß ein Mann von O. Müllers Geist und Uebersicht die zweite Mythologie als die ganze hinstellen, ja die erste nur, als ob sie ausserhalb läge, zur Hülfe nehmen wollte, so konnte man dieß, wie gesagt, als eine zufällige Unbedachtsamkeit, ein augenblickliches Uebersehen der Anfänge, oder der eigentlichen Mythologie, der er bis dahin kein zusammenhängendes Studium gewidmet haben mochte, im Lauf und Drang einer auf eine merkwürdige, aber immerhin, als die heroische, nicht die erste Entwicklungsperiode gerichteten Untersuchung der gerade bis dahin zu wenig erforschten Seite entschuldigen. Aber schwer läßt ihn nun die litterärische Nemesis, denn auch eine solche ist anzuerkennen, sein Versehen büssen, indem daraus von einem seiner anhänglichsten Schüler ein Princip alles Ernstes abgeleitet und danach ein System mit großer Anstrengung und dem Fleiß vieler Jahre ausgebildet worden ist, das an Verkennung und Confusion aller in Betracht kommenden Hauptbegriffe einzig dasteht. Dessen Urheber sagt geradezu (S. 533), daß "seine mythologischen Principien sich an diejenigen O. Müllers nahe genug anlehnen, um auch an der Autorität dieses bedeutenden Mythologen eine Stütze zu haben," während (S. 531) "von der Wissenschaft unserer Tage oft genug vergessen

werde, daß die Griechische Mythologie die wissenschaftliche Bearbeitung der Griechischen Mythen als das eigentliche Object ihrer Thätigkeit zu betrachten habe, und namentlich Mythologie gern als gleichbedeutend mit Götterlehre, Religionsgeschichte u. dgl. genommen zu werden pflege, was natürlich auf die Methode der Behandlung nicht ohne nachtheiligen Einfluß bleiben könne." Daran hat freilich O. Müller in so fern keine Schuld als er nicht mit einem Worte den Ursprung der Götter aus dem menschlichen Geist und der Auffassung des Weltalls, ohne Unterscheidung nach den Stämmen, in Abrede gestellt hat. Nicht ihm konnte entgehen daß die Götter der Stämme mit deren Lebensbedarf, ihrer Lebensart, als Hirten, Jäger, Ackerbauer, Seeräuber u. s. w. übereinstimmten, daß daher verschiedene Stämme denselben, im Wesentlichen wenigstens denselben Gott verehren konnten. Nicht er hat behauptet, wie die Rec. S. 539 und die Mythol. der Stämme S. III thut, daß „Untersuchungen über die Urgeschichte des Griechischen Volks, namentlich der Stämme und deren ursprüngliches Verhältniß zu den einzelnen Gottheiten das eigentliche Fundament einer wissenschaftlichen Mythologie ausmachen müssen", deßen sie bis jetzt entbehre (da doch umgekehrt eine richtig erfaßte Götterlehre der Grundstein der Griechischen Geschichte seyn soll) und daß ohne diese Untersuchungen die Göttermythen nicht zu deuten, das ursprüngliche Wesen der Gottheiten nicht zu bestimmen sey, sondern nur vage Conjectur übrig bleibe. Nicht er hat den Aberglauben gehabt daß die Urgeschichte des Griechischen Volks in der Specialität wie hier verstanden ist, jemals zu erforschen sey, daß alle Götter auf eben so viele Stämme, unter der großen Anzahl von Stämmen, von denen manche dann götterlos bleiben würden, zurückgeführt werden könnten, oder daß wir, wenn es geschehen könnte, nun daraus das Wesen eines Gottes erkennen würden, des Hades z. B. daraus daß behauptet wird, er sey der Gott der Kaukonen gewesen und durch unter Jonier gemischte Kaukonen in die Nähe des Zeusstammes gekommen und des Zeus Bruder geworden. Und so sollen unter den Genealogieen „besonders die der großen Götter in historischen Verhältnissen ihren Grund haben" (S. 550 Not.) Aus dem durch äussere und zufällige Um-

stände bewirkten Zusammenrücken einzelner und zuletzt aller der innerlich unverbundnen Stammesgötter konnte niemals ein wohlgegliedertes, gewissermaßen organisches, in sich abgeschlossenes Göttersystem entstehen. Aus O. Müllers Deutungen von mythischen Sagen, aus denen die er nicht älter als zwischen Ol. 5 und Ol. 37 setzt, wie aus den älteren die kein Merkmal der Zeit mehr an sich tragen, wird man gern die Charakterzüge der einschlägigen Götter, welche die Heroensagen darbieten, benutzen; aber nicht glauben daß über die Zeit dieser aller hinaus in dem vielstämmigen, unruhig bewegten Volke keine Mythen von Göttern an sich gewesen seyen. Man wird über die unter ihm auf eine niemals ganz erforschliche Weise vertheilten Götter das Allgemeinste, was über sie auf anderm Wege fest zu stellen ist, zu ermitteln bemüht seyn.

Ueber mein Buch urtheilt der Hr. Recensent, indem er in Zeus Kronion den Cardinalpunkt desselben erkennt, daß „es mit der Stütze worauf das Welckersche Gebäude beruhe gar schwach bestellt" sey. Die Folge davon, sagt er, sey daß ich „das ausserordentlich reichhaltige Material (der Stammesmythen) in der Regel ganz unbenutzt lasse und statt dessen zu dem schwankenden Stabe der Etymologie greife, der unter den Händen dessen, der sich darauf stützen wolle, gar leicht zusammenbreche, oder mich in Speculationen ergehe, die — den Mangel an einer sichern realen Basis (der Stammessagen) nicht verdecken können. Von der Etymologie ist dasselbe freilich oft genug gesagt worden: die heutige Sprachforschung aber hat auch klar gemacht daß sie und in welchen Fällen sie die sicherste Stütze sey oder wenigstens wo und in weit es erlaubt sey, das was über ein ideales Wesen und dessen Entwicklung in Vorstellungen und Begriffen vorliege und in sich zusammenhänge, auf das Wort als Keim oder Kern von dem allen und als älteste Urkunde zurückzuführen, was immer angenehm, wenn auch nicht gerade zur Bestätigung nothwendig ist. Wenn ein gutes Wörterbuch die abgeleiteten Bedeutungen auf das Stammwort zurückführt, so kommt es der Mythologie zu, die Götternamen, da sie nicht zufällige oder conventionelle, sondern bedeutsame sind, auf die Grundbedeutung zurückzuführen. Es braucht kaum erinnert zu werden daß an die Etymologie der meisten

Götternamen lang vor Homer nicht mehr gedacht, sondern nur die aus dem Keim des Grundbegriffs erwachsne Person aufgefaßt wurde, wie man auch bei den meisten Wörtern sich nicht der Abstammung bewußt war. Zwischen allen Entwicklungen und zum Theil Verwandlungen der Person und dem Etymon den Zusammenhang nachzuweisen ist die Aufgabe später Wissenschaft. Ist die Grundbedeutung in der besondern Sprache, in welcher eine Mythologie sich gebildet hat, nachweisbar, so ist sie anzuführen. Was mich betrifft, so habe ich durchgängig die Regel befolgt, mit dem Namen zu vergleichen was sonsther von der Person mir bekannt war, wo der Name zweifelhaft war, nicht ihn, sondern nur die Verhältnisse entscheiden lassen. Mit Götternamen im Griechischen und verwandten Sprachen ist man besser daran als mit Namen von Völkerschaften, Flüssen, Orten, Stammhelden, deren Bedeutung zwar auch oft mit Sicherheit oder Wahrscheinlichkeit erklärt werden kann. Ausser meiner Etymologie von Zeus und Kronion wird noch die von Hermes angefochten (S. 559), und zwar mit dem Einwande daß sie auf einen abstracten Begriff ohne sichtbares Substrat zurückgehe. Dieß ist aber nicht der Fall, sondern der Trieb der durch den Phallus auch versinnbildet wird, das Wesen und Wirken des Hermes läßt sich als eine reale Erscheinung in dem Zeugungsact, also aus der Anschauung ableiten. Wenn übrigens die Insinuation von der schwankenden Stütze der Etymologie auf die übrigen Götter mitbezogen seyn sollte, so muß ich Kenner urtheilen lassen, deren strengste Prüfung ich nur gern sehn würde. Denn obgleich nicht in allen solchen Erklärungen jemals leicht Alle übereinstimmen werden, so braucht doch keine die nicht auf falscher Methode oder Analogie oder auf Unwissenheit beruht, das Urtheil der wahren Kenner zu scheuen. Daß zu diesen Hr. Müller nicht gehöre, beweisen viele seiner Etymologieen, auf denen obenein er die Erklärung der Person ganz allein gründet, wie z. B. die von mir S. 423 angeführte. In Bezug auf Hermes, den ich „meinen eignen Grundsätzen zuwider" abgeleitet haben soll, ist hinzugesetzt „und der Analogie", daneben auch behauptet daß ich die Athene „nach einer sprachlich nicht hinlänglich begründeten Etymologie als Aethergöttin fasse." Die ganze Aus-

einanderſetzung des Weſens der Athene widerſpricht der Behauptung, daß dieſe ihre Urbedeutung aus dem Namen hergeleitet ſey. Daraus aber daß Rec. verlangt, man ſolle ſeinen Worten „der Analogie zuwider" vertrauen, mögen Etymologen, die etwa ſeine Mythologie nicht zu beurtheilen veranlaßt ſind, abnehmen, wie hoch ſein Selbſtvertrauen in mythologiſchen Erklärungen geſtiegen ſey und zu welchen Mißdeutungen es ihn veranlaßt habe.

Von *Ζεὺς* iſt in der Mythol. der Stämme S. 269 f. angenommen daß deſſen urſprünglich phyſiſches Weſen keineswegs hinlänglich dargethan ſey, wenn man ihn als einen (nein, den) Himmelsgott bezeichne, wenn der Name dieß auch freilich beſage: denn der Name könne uns nicht den vollen Begriff von dem urſprünglichen Weſen einer Gottheit gewähren, er könne ein einzelnes, vielleicht ſelbſt ein ziemlich untergeordnetes Moment ihres Weſens bezeichnen. Der auf dem phyſiſchen Subſtrat erwachsne Gott ſey ſofort etwas ganz Andres als der Himmel ſelbſt; er ſey vor allen Dingen Gott, d. h. ein perſönliches Weſen, das als ſolches nicht in der Auſſenwelt, ſondern in dem Geiſte ſeiner Verehrer ſeine eigentliche Exiſtenz habe und ſey mit demſelben ſo durch und durch verwachſen daß er allen Regungen, allen Intereſſen deſſelben ſich anſchließen müſſe. Im Hiſtoriſchen, „in den Thatſachen" liege das Weſen eines Gottes, das des Zeus in dem Achäiſchen Stamm, der in einer gewiſſen Periode der Griechiſchen Geſchichte eine Macht und einen Einfluß ausgeübt habe, woraus ſich recht wohl erklären laſſe daß ſein Gott den Vorrang vor allen übrigen erhalten habe. Solche Unterſuchungen ſeyen aber „unſerm Verfaſſer" gänzlich fremd (Rec. S. 556.) Daß des Achilleus Gebet *Ζεῦ Πελασγικὲ* doch auch ein hiſtoriſches Zeugniß ſey, und daß die Bergeshöhe dieſes Zeus etwa auf den Himmelsgott deute, anzuführen iſt faſt verdrießlich.

Und nun *Κρονίων*, von *χρόνος*. Da Alles was von dem Griechiſchen Kronos vorliegt, in dieſem Begriff ſeine einleuchtende Erklärung findet, ſo wird kein Unbefangner bezweifeln dürfen, daß der Anfangsbuchſtabe nur der verſchiedenen Ausſprache angehört, wie *Κρηστὼν* von *χρηστὸς* abzuleiten, der Künſtler *Κρησίλας* eigentlich *Χρησίλας* iſt, wie ſchon Letronne bemerkt hat, wie auf

Münzen von Phrygien und Milet auch Καρίδημος und Καρίλας geschrieben, Καρμάνωρ aber als Χαρμάνωρ zu verstehn ist. Rec. sagt S. 555 daß die Alten, besonders die Orphiker, mit Κρόνος und Χρόνος ein mannigfaches Spiel getrieben haben, könne doch nicht als Beweis gelten. Es zeigt dieß unter so vielem Andern, wie wenig Achtung er vor dem Urtheil Andrer und vor der Wahrheit hat: unmöglich könnte er sonst was ich S. 143 zusammengestellt habe, für ein Spiel erklären. Wenn aber Κρόνος, wie Ἥλιος, Γαῖα, einst die Sache selbst war, so ist ja nicht aus einer Etymologie gefolgert was ich über Kronion bemerke, über Ideen und Zusammenhang, was freilich für diesen Mythologen nicht da ist. Ihm selbst ist Κρόνος ὁ κείρων, nicht etwa der Erndtegott, der abschneidende, obwohl dieß für einen Erndtegott, wie er sagt, vortrefflich passen würde, „zumal wenn man den Monatsnamen Καρνεῖος ebenfalls auf die Erndte beziehe," und obgleich Kronos keinenfalls ursprünglich und ausschließlich Erndtegott gewesen sey, wenn auch diese Eigenschaft als eine secundäre und später entwickelte nicht ganz abgesprochen werden solle; sondern (wie ὄνος κείρει λήϊον) der Verzehrer. Darin findet er eine Hindeutung auf des Kronos Verzehren seiner Kinder, „welches mit seiner unterweltlichen Natur auf das engste zusammenhängt, s. Myth. d. Stämme 1, 112.)" In der angeführten Schrift sehen wir auch S. 152 Kronos unter ursprünglichen Unterweltsgottheiten genannt und lesen S. 289, daß der Mythus von dem feindlichen Gegensatze des Kronos und Zeus zu einem Kampfe zwischen zwei sich entgegenstehenden Götterdynastieen (ohne zusammenstoßende Völkerstämme) wurde, und S. 292, daß Tantalos und Kronos im Mythus von Lykaon nur die unterweltliche Seite des Zeus selbst darstellen sollen. Zum Erndtegott muß der Verzehrer von unterweltlicher Natur vermuthlich sich hergeben um einer andern von Andern ersonnenen falschen Etymologie Rücksicht zu schenken. Allein für ein Wort bestimmter Bedeutung in einer Sprache bedarf es für den Mythologen nicht des Zurückgehns auf Wurzeln, was dagegen nur zu oft zu schlimmen Irrthümern geführt hat, wo die Wurzeln verschiedenen Sprachen gemein sind. Im Obigen ist zugleich berührt was die Rec. bei Zeus ver-

kündet: „Ein tieferes Eindringen in den Sinn jener Culte (nach der Mythologie der Stämme) würde auch dazu geführt haben das Verhältniß des Kronos zu Zeus und die Bedeutung des Titanenkampfs anders und richtiger zu fassen.“ Daß aber der Sinn jener Culte niemals willkürlicher und falscher nach falschen Voraussetzungen gefaßt worden sey als hier, wird wohl jeder der jetzt lebenden Mythologen mir zugeben. Es sind darin alle Merkmale und Namen auf einander bezogen wie es dem System frommt, nicht ausgesucht und verknüpft nach ihrer wahrscheinlichen und mit vielem Andern verträglichen Verknüpfung und Verwandtschaft unter einander.

Bei Zeus Kronion sind neben der schwankenden Stütze der Etymologie die Bergeshöhen und die Blitze, die er beide mit Jahve und andern höchsten, sicher nicht in dem Achäischen Volksstamm gegründeten, aus ihm nicht erwachsenen Göttern andrer Völker gemein hat, und manches Andre nicht in Betracht gezogen. Es heißt vielmehr S. 554, nachdem die einschlägigen Hauptsätze beigebracht worden: „und alles dieses stützt sich einzig und allein auf den Namen *Ζεὺς Κρονίων*; denn was sonst und namentlich aus Homer dafür angeführt ist, erklärt sich eben so gut aus der späteren Stellung des Zeus an der Spitze des Göttersystems.“ Dagegen „bricht (S. 556) die gar schwache Stütze, worauf das Welckersche Gebäude ruht, und mit ihr das ganze künstliche Gebäude völlig zusammen“ wenn man zunächst gestehn will daß der Uebergang von der Anbetung eines einzigen transcendentalen, ewigen Gottes zu einer polytheistischen Naturvergötterung ohne Frage ein Rückschritt ist.“ Dabei wird S. 558 behauptet daß auch nach mir der Polytheismus erst in Griechenland sich ausgebildet habe, wozu in dem Buch selbst nicht mit einem Wort Veranlassung gegeben ist. Daß aber unter den Menschen zu allen Zeiten eine höchste Idee nicht zur ausschließenden Herrschaft gelangt, daß in den sinnlichen und beschränkten Vorstellungen der Menge alle Ideen versinken, daß Rückschritte in allen Religionen den Haupttheil ihrer Geschichte ausmachen, daß viele Götter unter dem Gott der Welt, unter einem Gotte zumal der in der Welt auch selbst (im Himmel) einen Sitz hat, entstehen, dieß mag allerdings dem befremdlich vorkommen, der sich nur um

die Stämme Altgriechenlands und den je aus jedem hervorgehenden Gott, um die Religionen im Großen aber gar nicht, soviel sich erkennen läßt, bekümmert hat. In den Prolegomenen wenigstens zu einer wissenschaftlichen Mythologie hätte Rec. S. 283 die Worte bemerken sollen: „die reine Religion Israels erhält, umgeben vom Baalscult sich doch in der Hauptsache lange Zeit hindurch und entartet nur langsam und nie ganz; worauf die Zungen der Propheten von Begeisterung sprühen." Die Seichtigkeit und die leeren Ausflüchte in der Diatribe über Zeus Kronion würden bei einem Manne der sich so eifrig der Mythologie gewidmet hat, nicht zu begreifen seyn, gedächte man nicht der Binde, die ihm sein eignes mit einem absoluten Vorurtheil gegen alle neuere und gegen alle ächte Mythologie verbundnes System der wissenschaftlichen Mythologie, mit dem Achäischen Specialzeus, vor die Augen geheftet hat.

In Bezug auf Zeus Kronion will ich auch auf ein ganz äusserliches Moment aufmerksam machen: darauf daß zufälligerweise ganz nahe dem Richterstuhl, von dem aus Rec. alle Mythologieen der Neuzeit verurtheilt, in den Göttingischen Anzeigen dieses Jahrs (N. 5—8), die Stimme sich hat vernehmen lassen eines der scharfsinnigsten und kundigsten Mythologen, der allerdings aus Anhänglichkeit an mich seit seinen frühen Jahren in mancher Hinsicht partheiisch für mich seyn könnte, der übrigens im Ganzen so selbständig ist als Einer. Dieser nämlich, der seit dem Jahr 1823, wo seine Etymologisch-mythologischen Andeutungen erschienen, meine Ansichten über den Ausgangspunkt der Griechischen Mythologie kannte, hat seit 1843 die Mythologie von sieben großen Völkern in sieben Bänden geschrieben (die der Indier leider nur noch nicht zum Druck gebracht) ohne sich meinen, auch später oft angedeuteten Ideen zuzuneigen und ist, raro exemplo, nach Erscheinung meiner Götterlehre zu ihnen übergetreten, nicht ohne sofort eigne Bemerkungen zu ihrer Bestätigung beizufügen. In demselben Monat erschien in London in dem Saturday Review eine Anzeige meines Buchs von Professor Max Müller in Oxford, der ein andres Feld als das des classischen Alterthums zum Mittelpunkte seiner übrigens auch diesem zu gut kommenden höchst ausgezeichneten Studien gemacht

hat. Auch von dem was dieser über Zeus sagt, will ich wenigstens den Anfang hersetzen. Nowhere, again, have we seen the original character of the worship of Zeus as the God, or as he is called in later times, as the Father of the Gods, as the God of Gods, drawn with so sure and powerful a hand as in Welckers Mythology. When we ascend with him to the most distant heights of Greek history, the idea of God as the supreme Being, stands before us as a simple fact. Next to this adoration of one God, the Father of Heaven, the Father of men, we find in Greece a worship of nature. These powers of nature, originally worshipped as such, were afterwards changed into a family of gods, of which Zeus became the king and father. Vermuthlich werden immer mehr um den primitiven Monotheismus und das Verhältniß des polytheistischen und theogonischen Processes zu ihm sich alle ernsteren mythologischen Untersuchungen drehen.

Uebrigens ist es nicht gegründet „daß in diesen Dingen sich das ganze Welckersche System wie in seinen Angeln drehe" (S. 558.) Ausser Zeus Kronion gehören auch der Aether, die Erde, Sonne und Mond, der Abend- und Morgenstern, Wasser und Feuer und die aus diesen erwachsenen Götter dazu. Der Göttingische Kritiker setzt sein Verdienst darin daß er die Mythologie, die von den Andern nur mythographisch, von Homer an, behandelt werde, auf den Volksmund zurückführe (S. 533), auf die Sage, die Heroen; er verfährt also rein empirisch und schließt alle Philosophie der Mythologie aus. So wenig er bei Zeus an das religiöse Bedürfniß des Menschen und an dessen denkbar früheste Aeusserung, denkt er bei den andern Göttern an die Natur und deren Eindrücke auf das Gemüth und Zusammenhang mit dem Leben der Völker, sondern die Götter entstehen ihm, „nicht zwar ohne allen Antheil des Physischen, doch hauptsächlich erst durch den Charakter und das religiöse (nicht näher bestimmte und erklärte) Bewußtseyn" eines jeden derjenigen Stämme, von denen Namen und Wanderungen, zum Theil auch ein heroischer Mythus bekannt sind. Es ist ihm „ausgemacht daß ein alter Stammesgott mehr seyn müsse als die Personification einer physi-

schen Erscheinung" (S. 561); als Gott nemlich geht er, wie oben bemerkt, aus dem religiösen Bewußtseyn eines Stammes hervor. Dabei scheint er ganz zu verkennen daß Alles was in diesem aufgieng, auf den Stammesgott als Urquelle zurückgeführt und von ihm abgeleitet wurde, indem die Stämme nicht einen von dem physischen verschiednen Gott aufstellten und, wie L. Feuerbach, an ihr Bewußtseyn als das Göttliche selbst glaubten, sondern an ihren alten Gott, der niemals bloß Personification einer physischen Erscheinung, sondern Gott, ein persönliches Wesen in der Natur gewesen war. Im Fortschritte der Civilisation faßten sie ihn geistiger, ihren ethischen Ideen und ihrer Entwicklung im bürgerlichen Leben und den Künsten entsprechend auf. Daß die Heldensagen aller Stämme, auch wenn wir rechnen könnten daß sie alle bekannt wären, einen so abgeschlossenen Kreis den Ideen nach bilden würden als die aus der Natur abgeleiteten Götter, die eben darum ein sie selbst umfassendes und sie gewissermaßen nachbildendes Ganzes abgeben, ist bis jetzt noch nicht behauptet, noch weniger nachgewiesen worden. Man sollte daher denken, daß wer auch die Naturgötter, wie sie jetzt so gut wie von allen Mythologen im Allgemeinen angenommen werden, nicht glauben möchte, doch auf die leicht erkennbare Uebereinstimmung des Polytheismus mit der Natur als Hypothese zur Erklärung der Götter Aufmerksamkeit verwenden würde. Er würde dabei dann unvermeidlich auch auf die Uebereinstimmung der Religionen aller näher verwandten Völker als aus der einen und derselben Natur entsproßten Religionen geleitet werden, und dieser zweite Umstand giebt der Hypothese hinsichtlich der Griechischen Naturreligion offenbar ein großes Gewicht mehr. Der Werth einer Hypothese aber zeigt sich darin daß durch sie eine große Menge von Erscheinungen sich leicht unter Einem Begriff einigt. Statt von einer etwa berücksichtigenswerthen Hypothese etwas zu ahnen, ist Hr. H. D. Müller der Meinung (S. 533), „es gewinne, wenn man die einschlägige Litteratur überblicke, leider den Anschein, als ob je länger je mehr (die drei hier recensirten Bücher sind natürlich gemeint) die Mythendeutung der Tummelplatz subjectiver Willkür und vagen Experimentirens werden solle," weil man nicht die Methode, welche richtig gehandhabt zu dem Ziele,

die Genesis des Mythus zu erforschen und die Veränderungen aufzuspüren, die derselbe schon im Volksmunde erlitten habe, verfolge, obgleich darauf „seit dem Anfange dieses Jahrhunderts die Bemühungen der bedeutendsten Kenner des Alterthums gerichtet gewesen." Unter diesem Plural mag allein der Verfasser der Proleg. zu einer wiss. Mythol. verstanden seyn, was so versteckt auszusagen kein rechter Grund vorhanden war. Hieraus erklärt es sich, warum Hr. Müller weder (S. 541) die Prellersche Eintheilung in Götter des Himmels, des Wassers und der Erde, „stände dieselbe auch in dem religiösen Bewußtseyn der späteren Zeit noch so fest, weil nicht erwiesen werden könne, daß die polytheistische Gliederung der Griechischen Götterwelt auf diesem Grunde wirklich erwachsen sey," noch (S. 547) die Gerhardsche in Olympische, chthonische und vermischte zugeben kann, sondern nur die in ursprüngliche Stammesgottheiten und untergeordnete Wesen. Was mich betrifft, so urtheilt die Recension S. 559: „Bei der Behandlung der einzelnen Gottheiten ist es, wie aus dem Vorhergehenden zu erwarten war, dem Verfasser nicht gelungen die Culte in ihrer historischen Wurzel (in den Stämmen, statt in der Natur und dem allgemeinen Menschengeist, der, wie Savigny sich in dem System des heutigen Römischen Rechts einmal ausdrückt, in dem einzelnen Volk wirkt) zu erfassen und hinsichtlich des ursprünglichen Wesens der großen Gottheiten mußte er, da seine Mittel nicht ausreichen, gar oft von dem richtigen Weg abirren." Athene und Hermes sollen (allein) nach der Etymologie der Namen gefaßt, Hades, Poseidon, Hephästos bei ihrer gewöhnlichen Bedeutung gelassen, die andern nach mir auf zwei Formeln, Erde und Sonne und Mond, aus denen an verschiedenen Orten verschiedene Götter entstanden seyen, zurückzuführen seyn. Die Formel von diesen zwei Formeln würde ganz wohl erfunden seyn wenn sie auch zauberisch wirken und vom Lesen des Buchs selbst für immer abzuschrecken vermöchte. Dieß nämlich sucht zwischen der Bedeutung der Namen (auch der Athene und des Hermes) und den damit verbundenen Charakterzügen Uebereinstimmung zu begründen, ohne daß alle diese Züge von einem oder auch von mehreren zusammengetroffenen bestimmten Stämmen geschöpft sind. Alles Ursprüngliche liegt

vielmehr weit über unsere Sagenkunde hinaus und kann historisch — wenn man darunter nur einzelne Urkunden, wie Heroenmythen, und nicht auch die Resultate einer allgemeineren philosophisch historischen Untersuchung versteht — unmöglich erkannt werden. Nicht bloß was aus der Natur der Götter selbst, sondern auch was in ihrem Bezug auf die Belange des menschlichen und bürgerlichen Lebens sich entwickelt hat, zeigt so viel einfache, hier und da auch sehr feinsinnige Fortleitung des Grundgedankens, so viel hier im eigentlichen Sinn religiöse Consequenz, daß auch darin dem der sehen will, eine leichte Handhabe der Prüfung gegeben ist. Aber nicht bloß das Wachsthum der Götter aus dem Keim einer ersten, gewöhnlich auch im Namen ausgedrückten Anschauung heraus und das Zusammentreffen einzelner Züge unter verschiedenen Stämmen, wie z. B. der Athene als der von welcher gute Erndte ausgeht, in Athen, Kreta, Tegea, sieht der Mytholog der Stämme nicht; sondern wo ein innerliches oder Naturverhältniß nicht wohl wegzuläugnen wäre, wird dieß ohne weiters ausgeschlossen, unbeachtet gelassen. So ist es z. B. ein wenigstens auch Dryopischer Mythus daß Zeus im Frühlingsregen der Hera liebend nahe. Nach der historischen, nicht subjectiven Mythologie aber kommen beide erst dadurch zusammen daß Aeoler die Aeolische Hera dem Achäischen Zeus zuführen. Das Verhältniß der Persephone (oder Kore) zur Demeter soll kein ursprüngliches seyn (S. 559. Mythol. d. Stämme S. 167 f.), weil sich unter den zahlreichen Kaukonischen Heroengestalten zwar Hades und Persephone in fortwährender Wiederholung finden, aber nirgends eine Spur von Demeter zu entdecken sey. Sind alle Kaukonischen Heroen zu unserer Kenntniß gekommen? Sind nicht vielleicht die Todesgötter in Heroensagen eher zu brauchen gewesen als die ländliche Göttin? Liegen nicht die Wurzeln der Göttermythen vor der schärferen Scheidung zwischen Volk und Heroen? und was man sonst fragen könnte. Hier sieht man die Sophisterei welche diese historische" Mythologie in ihren Dienst häufig genug zu ziehen veranlaßt ist, unversteckter als an andern Orten der Mythol. der St. und vielleicht hat diese halb unbewußte Sophistik wieder verursacht daß dort das Berühmen der Sicherheit und Ausgemachtheit einzelner

Punkte im Lauf der Untersuchung und der angewandten strengen Kritik (in kleinen Dingen neben den raschesten und herzhaftesten Behauptungen und Bestimmungen über große mythologische Punkte) so auffallend häufig zu Hülfe genommen ist. Ich würde Unrecht haben wenn ich solchen Verdacht auf die Individualität des Verfassers werfen wollte, die im Uebrigen mir völlig unbekannt ist, und ihn nicht aus seinem fast fanatischen Glauben an seine Principien herleitete. Die Jesuiten haben sich schlimmere Mittel erlaubt zu Zwecken die ihnen heilsam und groß vorkamen.

Den O. Müllerschen Begriff des Mythus stellt sein Nachfolger bestimmt auf in dem Satze (S. 534), daß "sämmtliche Mythen soweit sie unter den Begriff der Volkssage fallen, sich in religiös-symbolische, historische und explicative theilen, indem er den Mythen der Volkssage als den eigentlichen Mythen die von Dichtern erfundenen, unächten oder interpolirten Mythen entgegenstellt, die nur eine mythographische Behandlung zulassen. Von der ersten Abtheilung wird in der Mythologie der Stämme S. 3 als Beispiel angegeben der Raub der Persephone. Dieß aber widerspricht geradezu dem O. Müllerschen Begriff und weist unmittelbar auf ein von dem Rec. nicht geahntes Princip hin, das von dem der Sage, auf die doch ganz allein er die Mythologie begründen will, verschieden ist, so daß der Widerspruch und Streit im System nicht einmal versteckt liegt. Denn etwas Factisches liegt nicht vor, woran das Wesen des Hades oder der Persephone zu erfassen wäre, das daher nur nach inneren Gründen, dem Naturverhältniß, dem Urmythus zu beurtheilen ist. Die explicativen Mythen werden wieder eingetheilt in prototypische, autochthonische, topische, etymologische, theologische und pseudohistorische, also nach Inhalt sowohl als Beschaffenheit. Was bei diesem scholastischen Apparat herauskomme, kann schon das eine Beispiel zeigen (S. 551), daß was ich als Legende geschildert habe "unter den Begriff des explicativen Mythus fallen und genauer als etymologische und prototypische Mythen bezeichnet werden" soll. Die Legende übrigens ist eine Sache, die ich nicht „als Terminus in die Griechische Mythologie habe einführen wollen", sondern herausführen ihrem Inhalt nach, weil es gut

ist die Um- und Mißbildungen von dem reinen Product der Natur oder des Geistes zu unterscheiden. Nichts ist nachtheiliger als Alles was nur dem Schein der Gründlichkeit und Methodik dient und die Breite oder auch die Verwirrung der Darstellung unnöthigerweise vermehrt. Eben so wenig habe ich den ἱερὸς λόγος zu einer „besondern Art des Mythus stempeln wollen," sondern ihn, eben so wie die Allegorie, die Legende und das Märchen dem Mythus entgegengesetzt, so daß was ich über ihn sagte Niemanden in Verwirrung bringen kann ausser dem Rec. oder wer sonst von seinen Vorstellungen befangen wäre. Nach der angegebenen Grundlegung ergiebt sich dann, „daß Welcker den Mythus einseitig und unklar auffaßt; denn er kennt den historischen Mythus und mehrere Unterarten des explicativen Mythus gar nicht und stellt da wo ihm vielleicht der Begriff des religiösen Mythus dunkel vorschwebt, den Begriff des Urmythus hin, den er weder scharf definirt, noch in seinen spätern Untersuchungen abklärt und verwerthet. Die natürliche Folge davon ist daß er, wo er Mythen zu deuten versucht, selten zu einem vor der Kritik Stich haltenden Resultate gelangt, mitunter sogar auf ganz wunderliche Gedanken verfällt" — woran denn die oben schon ausgehobenen Worte über das ganz unbenutzt gelassene Material welches die (Heroen- oder Local-) Mythen bieten, und den dafür meist ergriffenen Stab der Etymologie sich anschließen.

Die Stämme betreffend, so wird S. 549 gebilligt daß von mir die Wohnsitze der Pelasger mehr als gewöhnlich beschränkt werden, so wie das daß dieser Name almälig die Bedeutung des Alterthümlichen und Rohen, dadurch aber und durch den almälig entstandenen Gegensatz des Pelasgischen und Hellenischen eine Ausdehnung erhalten habe, die ihm nicht zukomme. Aber im Folgenden wird ein klarer Fortschritt vermißt indem zuerst von der Vielstämmgkeit, sodann von den Pelasgern und Hellenen gehandelt werde. Wenn der Verf. mit dem über die Pelasger Gesagten sich auf dem richtigen Wege befinde, dann aber zwischen Pelasgern und Hellenen keinen andern Gegensatz als den des Urgriechenthums und des Fortschritts annehme, so senke sich der dichte Nebel, den einige Sonnenstrahlen eben noch zerstreuen zu wollen schienen, wieder alle Aussicht ver-

hüllend auf die Geschichte der Griechischen Vorzeit und im ganzen Verlauf des Buches werde auch der Versuch zu größerer Klarheit zu gelangen nicht erneuert. „Eine Untersuchung über die einzelnen Stämme und ihr Verhältniß zu den einzelnen Culten wird nicht angestellt und konnte auch nicht gegeben werden, da die Heroen „deren Sagen dazu das Hauptmaterial hätten liefern müssen, wie es scheint, nur hinsichtlich ihres Cultes Berücksichtigung finden sollen (S. 125.)" Zusammenhang wird Niemand vermissen der erkennt daß in dem Kapitel Vielstämmigkeit vorbereitet ist was in dem folgenden ausgeführt wird, daß es zweckmäßig sey, worauf uns der Gebrauch des Alterthums selbst hinleitet, die vielen, unter sich allem Anschein ihren Bildungsgraden und Lebenszuständen einander sehr nah stehenden Stämme, die wir von der Hellenischen Cultur noch unberührt finden, unter dem in weiterer Bedeutung genommenen Namen der Pelasger zusammenzufassen. Wenn es mir nach der Aufgabe meines Buchs nicht in den Sinn kommen konnte, von all diesen Stämmen insbesondre zu handeln, so habe ich einzelne Götter nicht bloß bis auf Minyer, Athamanen, Abanten, Dryoper, sondern auch auf Thraker und Leleger zurückzuführen gesucht. Aber ich erklärte in dieser Hinsicht (vielleicht damals im Gedanken an O. Müllers Apollon und neuere Untersuchungen von Ed. Gerhard) Folgendes: „Während es unerläßlich ist, mit vorsichtiger Unterscheidung der höchst ungleichen und vielfach einander widersprechenden Nachrichten, auf die Alterthümer der Völkerschaften einzugehn, die für nichts ergiebiger sind als für die Religionen, wird es doch leicht eben so nutzlos oder täuschend als es mühvoll ist, diese Zusammenhänge, dieses Ineinanderfließen der einander weichenden Bevölkerungen mit allzu eifrigem Glauben oder spitzfindiger Combination zu verfolgen."

Umgekehrt der Hr. Recensent. Er lebt des Glaubens und hat sich den Traum ausgemalt, daß es möglich sey die Griechische Urgeschichte wieder herzustellen, durch die Mythologie (S. 535) „die Geschichte und die Religionsgeschichte des Griechischen Volks von den ältesten der Forschung überhaupt erreichbaren Zeiten bis zu dem Zeitpunkte, wo das Licht directer historischer Berichte sie

entbehrlich macht, zu verfolgen und aus der Masse der mythischen Tradition almälig ein klares, in festen Umrissen gezeichnetes Feld der geschichtlichen und religiösen und, so weit dieses möglich, überhaupt der culturgeschichtlichen Entwicklung der angegebenen Periode zu liefern. Die Griechische Religion in ihrer Entwicklung zu begreifen, muß man die Geschichte der vorhistorischen Zeit kennen, und um diese zu ermitteln, bedarf es eines klaren Blicks in jene; der Mytholog muß hier Historiker, der Historiker Mytholog seyn. Hätten wir eine sichere Kunde von dem ältesten Gange der Griechischen Geschichte, kennten wir die Stämme, ihre Wohnsitze, Wanderungen und Schicksale genau, so würden wir über den Gang der religiösen Entwicklung schon Vieles gleich mit Sicherheit bestimmen können und umgekehrt. S. 546: „Jetzt schon" freilich sind die Mittel nicht da, die vorhellenischen Volkselemente und ihre Culte von den Hellenischen gehörig zu sondern. S. 552 „Die Wissenschaft befindet sich noch im Gährungsproceß." Aber der dritte Theil der Mythologie der Stämme wird, nach dem Aeolischen Stamm im zweiten, die andern Hellenischen und vorhellenischen Stämme enthalten, wie im ersten S. VI verheißen ist. Was die Götter an sich bedeuten, geht nicht aus Wanderungen und Schicksalen der Stämme hervor, und wenn manche Heroenmythen über deren Bedeutung, die sich im Wesentlichen nicht veränderte, Zeugniß geben, so konnte diese sich nicht aus ihnen wie aus ihrer Wurzel heraus entwickeln. Das Material aber aus welchem die Geschichte der Wanderungen und der Charakter und das besondre religiöse Bewußtseyn der Stämme zu schöpfen wäre, ist im Allgemeinen den geschliffenen bunten Glasstückchen zu vergleichen, die in einem Kaleidoskop sich zu immer neuen Figuren zusammenfügen. Die auf uns gekommnen Notizen dürften nur ein kleiner Theil der einst im unermeßlichem Gewimmel über ganz Griechenland verbreiteten Sagen seyn, und schon die Unvollständigkeit dieses Materials schließt im Ganzen die Reconstruction aus. Sie sind aber auch nach den Zeiten und den Gewährsmännern großentheils ungleich und vielfach widersprechend, die Wanderungen und Mischungen sind ausserdem nach Zeiten und Massenverhältnissen meist unbestimmt, der verschiedensten Verknüpfungen und Beziehungen

fähig, im Einzelnen oft dehnbar, vieldeutig und unbestimmt, auch die Heroenmythen also nicht immer auszubeuten gleich historischen Urkunden. Es steht dahin was schwieriger sey für den der Kenntniß dieses Materials, Zeit und Geduld genug für nutzlose Uebungen aufzuwenden hat, unhaltbare feine und mühsame Geflechte, die vorgelegt werden, aufzulösen oder neue nicht minder scheinbare, nicht minder willkürliche und unprobehaltige anzufertigen. Die Mythol. der Stämme gesteht selbst zu (S. 290), daß es auf Tact und Uebung ankomme bei Operationen wie die ihrigen. Diese werden dort zwar für sicher und ausgemacht ausgegeben, sind aber mit Vermuthungen und Folgerungen angefüllt die dem Leser zum großen Theil ganz anders erscheinen dürften als dem Verfasser. Setzte dieser seine Untersuchungen mit etwas gemäßigtem Selbstvertrauen und nicht mit der Absicht für die Götterlehre eine Basis, sondern Berichtigung oder Aufklärung im Einzelnen zu gewinnen und Heroenmythen ihrer selbst wegen zu erklären fort, so könnte er vielleicht sich Verdienst erwerben.

Daß mein und meiner beiden nächsten Vorgänger Versuche den in O. Müllers Prolegomenen übergangnen und scheinbar beseitigten Theil der Mythologie auf seine wahren Gründe zurückzuführen, durch neue Anordnung und Vervollständigung des Stoffs den Unterschied dieses Theils von dem andern, nach dem Abstande der Zeiten und Zustände, in Princip und Anlaß, so wie im Inhalt darzulegen, so aufgenommen werden konnten wie geschehn ist, in einer seit Jahren geachteten philologischen Zeitschrift, in unsern Tagen, ist wie mir scheint, etwas nicht Alltägliches. Sehr anstößig aber möchte seyn daß von einem so geistvollen und gelehrten Mann wie Preller, Verfasser mehrerer mythologischer bedeutender und berühmter Schriften und so vieler einzelnen sehr verdienstlichen Abhandlungen, gesagt werden mochte (S. 540): „Eine solche willkürliche und für mich wenigstens ganz unklare Definition der Mythologie kann bei einem Werke das doch Ansprüche auf wissenschaftliche Geltung erhebt, nicht hindern den strengen Maßstab der Wissenschaft anzulegen: wer über die höchsten Probleme einer Wissenschaft mitreden will, darf sich die Grenzen dieser nicht nach seinem Belieben ziehen.“ (Davon nicht zu reden daß dieser Maßstab

der Wissenschaft ein dem Rec. ganz allein angehöriger falscher Maßstab ist.) Oder man müßte denn lieber diese, sowie manche andre, nicht vornehme, sondern schnöde und ungeschickte Aeusserungen, welche unbeschadet einer löblichen Offenheit und Geradheit anders gefaßt werden konnten, mit dem Enthusiasmus des Schreibers für sein eignes falsches Princip entschuldigen. Deutlicher verrathen unwillkürlich eine stark überspannte Schätzung seines Berufs manche Worte halben Lobes oder gemäßigten Tadels, mit Ueberlegenheit wie für aufzumunternde Schüler gesprochen, wie z. B. „einige ganz gute Fingerzeige," „der Gedanke so übel nicht," „zwar manches gute gesagt, allein," „da wir im Allgemeinen gelten lassen können," „im Allgemeinen zu der richtigen Erkenntniß gekommen — allein beide Elemente zu scheiden hat er nicht vermocht" u. dgl. mehr. Alles dieß könnte nun einen heitern Eindruck machen, wenn er nicht ein betrübender wäre für die welche lieber sähen daß der Kritiker sich von falschen Grundansichten frei machte, wodurch er denn bald von der willkürlichsten nach ihnen erzwungenen Deutung auch solcher Punkte der Göttermythen, worüber so ziemlich alle Welt einverstanden ist, zurückkommen würde. Allein dazu ist wenig Aussicht. Schon seine Schrift über Ares als einen chthonischen Gott hatte ich mir nur aus einer fixen Idee erklären können. Hier soll diese Idee (S. 560 ff.) von neuem bestätigt werden durch einige jener dünnfädigen, weither- und noch weiter hingezogenen Argumentationen und Combinationen womit, wer es, mit der erforderlichrn Sachkenntniß ausgerüstet, ernstlich wollte, jeden Gott zu jedem andern scheinbar und täuschend für Viele machen könnte. Ueber die in Betreff dieses chthonischen Gottes von mir gegen ihn gerichteten Bemerkungen, sagt Rec. gehe er hinweg „da wissenschaftliche Argumente nicht darin enthalten seyen." Um das gesperrt gedruckte Beiwort richtig zu verstehen, wird man sich aus allem Vorangegangenen und zunächst aus dem über Preller gefällten Urtheil erinnern, daß für wissenschaftlich hier ganz allein gilt was auf die Mythologie der Stämme gegründet ist, während ich davon ausgieng daß „in einer andern den Sachkundigen zur Prüfung anheimgestellten Auffassung die gelindeste Art des Widerspruchs liege." Die in anderer Art wissen-

schaftlichen Argumente (Ares ursprünglich Thrakischer Sonnengott) sind eben so viele gegen die früheren (Ares ein chthonischer Gott) und machen, wenn sie gegründet sind, den langweiligen Nachweis unzähliger aus der falschen Voraussetzung hervorgegangener spitzfindiger oder auch gröberer Irrthümer in der Deutung und Combination überflüssig. Dieselbe Sicherheit daß Wissenschaft im Mythologischen nicht sey ausser in dem Rec. ganz allein, spricht sich eben so naiv, nur vermittelst des Citats weniger versteckt aus in den Worten S. 559: „zu untersuchen ob das Verhältniß der Persephone zu Demeter ein ursprüngliches sey oder nicht (Mythol. der Gr. St. 1, 167 ff.), daran wird gar nicht gedacht:" was mit den oben berührten zwei Formeln zusammenhängt. Es ist sehr zu fürchten, daß die Idee worauf das ganze System der Stämme ruht, nicht minder als die des chthonischen Ares, fix geworden sey. Wie denn auch der Kritiker S. 548 versichert daß er durch das Welckersche Buch des Irrthums in irgend einem Hauptpunkt sich nicht überführt sehe, vielmehr in seinen mythologischen Grundsätzen sowohl wie in den darauf gestützten Resultaten nur noch mehr befestigt worden sey. Die erstarrte Idee scheint unheilbar, wie ein Auswuchs der zwischen edlen Organen immer größere Ausdehnung erlangt hat und ihnen nach und nach alle Freiheit ihrer Bewegung und natürlichen Wirksamkeit raubt. So wird denn zuletzt das System der Mythologie der Stämme vermuthlich unter den Krankheitsformen denen die Mythologie von jeher ausgesetzt war, und zwar als eine der sonderbarsten und durch Ausbildung und Entwicklung auffallendsten seine Stelle einnehmen.

Anfang Augusts.

F. G. Welcker.